

Predigt zu Johannes 6, 55-65

Liebe Gemeinde,

eine „harte Rede“ nennen die Jünger Jesu Worte. „Ein starkes Stück“ erscheint es den jüdischen Schriftgelehrten, dass Jesus sich solch eine Bedeutung zumisst. Es ist damals wie heute der im Grunde alles entscheidende Punkt, der Christen von Anders- und Ungläubigen unterscheidet: Ist dieser Jesus nur ein Prediger und Prophet, ein Lehrer neuer Weisheiten und Weltanschauungen – oder trauen wir ihm ohne Abstriche zu, Gottes Sohn und die einzige tragfähige Brücke zu sein zum ewigen Leben?

Uns Christen kommt ein solches Bekenntnis meist nicht schwer über die Lippen. Wir haben uns darin geübt, in Liedern, Gebeten, im Hören der biblischen Texte und nicht zuletzt in der Feier des Abendmahls: „Christi Leib, für dich gegeben – Christi Blut, für dich vergossen“. Das Empfangen des Sakraments ist mehr als liturgische Form oder ein Ritual: Es ist greifbares, leibhaftiges Bekenntnis.

In der Kirchengeschichte wurde viel darum gerungen, wie dieses Bekenntnis auszusehen habe und zu verstehen sei – unwesentliche Detailfragen waren das vielleicht aus heutiger Sicht, die aber zeigten, wie ernst es den Menschen damit war. Es ist zu einfach, das Empfangen von Brot und Wein nur als „symbolisch“ abzutun. Wofür soll dieses Symbol denn stehen? Für herzliches Miteinander? Das lässt sich auch bei einem Kirchencafé mit einem Stück Kuchen zum Ausdruck bringen. Und ebenso wenig kann ich mich mit dem Gedanken anfreunden, dass auch nach dem Abendmahl Brot und Wein weiterhin als Leib und Blut Christi zu verstehen und zu behandeln sind.

„Ich bin das Brot des Lebens“, sagt Jesus im Abschnitt vor unserem Predigttext: „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ Eine gewaltige Zusage, ein großes Versprechen wird da gegeben. Kein symbolischer Akt, kein Wunderglaube kann da mithalten. Unser ganzes Leben ist daran geknüpft, wenn es nicht der Vergänglichkeit unterliegen soll: „Wer mein Fleisch ist und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“

Es geht also um weit mehr als den Empfang des Abendmahls, es geht um bleibende Verbindungen, um eine enge, von niemandem aufzulösende Gemeinschaft mit Gott. Nur in dieser gelebten Gemeinschaft werden jene Grenzen überwunden, die uns so unerbittlich vor Augen stehen: Die Grenzen der Hoffnung, der Anteilnahme, des Seelenfriedens wie auch unserer zeitlich bemessenen Existenz. Oft an diesen Grenzen erst werden wir uns dessen bewusst, was Gemeinschaft mit Gott im Vollsinn bedeutet. Dann das ist schon ein starkes Stück, und eine harte Rede – auch für uns auch so geübten Christen. Eine harte Rede auch deshalb, weil sie nicht an der Realität vorbeigeht:

Jesus geht ein auf den Hunger der Menschen, auf ihren Durst nach dem, was sie vermissen. Er wendet sich mit seiner Rede an die, die merken: Da fehlt etwas, das kann nicht alles sein. Dieses Gespür lassen manche Mitmenschen freilich vermissen, sie denken sich: Gegen die Sorgen schließe ich Versicherungen ab, bei Streitigkeiten rufe ich meinen Anwalt an, und wenn mir daheim die Decke auf den Kopf fällt und alles zu viel wird, buche ich eine Reise.

All das hat allerdings seinen Preis, und nicht nur den, der sich mit Geld bezahlen lässt. Zum einen werde ich abhängig – von äußeren Umständen, die mir all diese bequemen Fluchten erst ermöglichen, oder eben auch nicht. Zum anderen kann ich damit vielleicht einige Probleme lösen, niemals aber deren Ursachen: Die Krankenversicherung hilft nur begrenzt, ich muss auch selbst auf meine Gesundheit achten. Den Streit mit dem Nachbarn mag ich vor Gericht gewinnen, doch das bewahrt mich nicht vor dem nächsten Ärger, wenn sich nichts Grundlegendes im Miteinander ändert.

Es kostet einige Mühe, so sein Leben zu gestalten, so voller Ablenkungen, Nebengeschäften, Kleinigkeiten und Wuseleien. Die Angebote sind vielfältig, und die Angst vor der nackten, hässlichen Wahrheit sitzt tief. Doch manchmal holt sie uns ein, und dann merken wir: Es macht nicht satt, womit wir unser Leben so gestalten. Es lässt uns vielleicht vergessen, für Tage, Wochen, Monate oder sogar Jahre, aber so Gott will wird uns doch irgendwann bewusst: Das allein reicht nicht, es ist noch nicht „das Wahre“.

Was tun? Die eine Möglichkeit begegnet uns im Credo des „immer höher, schneller, weiter“, von dem sich viele Mitmenschen verleiten lassen. Damit lässt sich vieles ausfüllen, doch ob dieser zur Sucht verkehrte Lebenshunger wirklich sinnstiftend ist, wage ich zu bezweifeln. Ein anderer Weg ist die achselzuckende Resignation, die unserem Leben jede höhere Bestimmung rundweg abspricht: So ist das halt, das muss man als vernünftiger Mensch akzeptieren.

Wenn sich mich fragen: Ein glatter Selbstbetrug. Gehört habe ich solche Sprüche schon oft, begegnet sind mir schon viele, die fertig sind mit allen Fragen und allem und jedem nur noch ein müdes Lächeln schenken. Doch immer nagt und rumort da eine tiefe Unzufriedenheit, die unangenehm spürbar wird schon in kleinsten Kleinigkeiten.

Und dann ist da ein Drittes: Paulus nennt es die „Torheit des Kreuzes“. Sie ist das Zeichen dafür, dass Gott es ernst meint mit uns Menschen und unser Leben wunderbar erneuert – etwas, was nicht in unseren Händen liegt. Eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben. Und so sehr uns die Weihnachtsgeschichte berührt, so sehr uns das Osterfest mit freudiger Hoffnung erfüllt: In der Passion Jesu erfahre ich Gott besonders als mir nahe stehend.

Enger als Jesus kann ein Mensch nicht mit Gott verbunden sein. Mit Gott, seinem Vater. Gott schaut ihn an. Er sieht ihn so, wie er ist: Mit seinem Schmerz, seiner Verzweiflung. In den Augen seines Sohnes hat Gott die Frage aller Menschen gelesen: Wird mit dem Tod alles aus sein? Gott, unser Hunger nach Leben ist doch längst noch nicht gestillt, unsere Sehnsucht noch längst nicht am Ziel!

Einheit mit Gott: Darin finden wir die Antwort auf alle Fragen – vielleicht noch bruchstückhaft zunächst, noch schwer zu fassen, aber schon darin trostspendend, Ruhe und Frieden vermittelnd. Jesu Leib und Jesu Blut in sich aufzunehmen, das meint zu glauben und zu vertrauen von tiefstem Herzen. Dann haben wir Anteil an ihm.

Dann wird Gott uns ansehen, wie er ihn angesehen hat. Unsere Sorgen. Unsere Traurigkeit. Unser tiefstes Elend, unser mächtigstes Sehnen. Gott wird uns nicht mit zornigen Augen ansehen, er wird seinen Blick nicht abwenden und wird uns nicht abweisen. Ihm ist nichts Menschliches fremd, aber bei ihm ist es gnädig aufgehoben. Und so wie er Jesus das Leben geschenkt hat, wird er es auch uns schenken.

Liebe Gemeinde, wir hören die Worte. Wir bekennen unseren Glauben, wir lassen uns einladen zum Abendmahl. Doch ist all das immer stärker als die Macht unserer Gewohnheiten? Verlieren wir nicht allzu schnell wieder aus dem Blick, was wirklich gut für uns ist?

Der Predigttext erzählt uns von der Kraft zum Neuanfang, die Gott für uns bereithält. So, wie Gott Christus ein neues Leben geschenkt hat, verspricht er es auch uns. An unserer eigenen Kraft haben wir berechtigte Zweifel, aber mit Gott verbunden steht uns der Weg offen. Hier können wir satt werden in unserem Hunger. Hier werden wir gestärkt für alle unsere Wege.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft
bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*